



DON BOTH
MARIA O'HARA



DIE ABGRÜNDE DER ELITE



ISBN: 978-3986601324

© 2023 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf

www.kampenwand-verlag.de
Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Don Both & Maria O'Hara
Lektorat: Isabella Kaden
Korrektat: Lektorat Zeilenzauber
Coverdesign: Marie Grasshoff

Bilder: ©Kiselev Andrey Valerevich / Shutterstock, ©Svyatoslava Vladzimirska / Shutterstock, ©Aloha Hawaii / Shutterstock, ©Viorel Sima / Shutterstock, ©Aqee lamy / Shutterstock, ©conrado / Shutterstock, ©ventdusud / Shutterstock, ©fizkes / Shutterstock, ©Ecaterina Glazcova / Shutterstock, ©VladOrlov / Shutterstock, ©True Touch Lifestyle / Shutterstock, ©Eugene Partyzan / Shutterstock, ©ArtOfPhotos / Shutterstock ©nastia1983 / Adobe Stock ©lms_lms / Adobe Stock ©Kharchenkoirina / Adobe Stock ©pressmaster / Adobe Stock ©Kaspars Grinvalds / Adobe Stock ©Nedrofly / Adobe Stock ©bernardbodo / Adobe Stock ©villorejo / Adobe Stock ©Wieslaw / Adobe Stock ©olly / Adobe Stock ©Ron Dale / Adobe Stock ©Dvoevnore / Adobe Stock

Druck: Smilkov Print Ltd
Pokrovnishko shose
2700, Blagoevgrad, Bulgarien

BAND 6

*Für alle,
die schon mal am Abgrund standen
und sich wieder hervorgekämpft haben.*



GEORDNETES CHAOS

(MERCY RAINES – MARIE LAVEAU)



– LILITH –

Großbritannien, London

... ein paar Jahre später

Wie fühlt sich das an?«, wispere ich, während ich mit meinen Lippen langsam über den flachen Bauch wandere. »Verdammt gut«, antwortet der Mann unter mir mit belegter Stimme. Mit der Zunge fahre ich am Saum seiner Boxershorts entlang. Seine Haut schmeckt, wie der Mann, dem sie gehört, riecht. Frisch, ein wenig herb und maskulin. Ich schiebe eine Hand zwischen unsere Körper und gleite über seinen Ständer, der sich unter dem hauchdünnen Stoff seiner Shorts abzeichnet. Sofort stöhnt er rau und ich beobachte sein Gesicht. Ich will wissen, was ich mit ihm mache – was es in ihm auslöst, von mir angefasst zu werden. Seine Augen verdunkeln sich und ich lecke langsam wieder an seinem Körper hoch, ohne meine Hand von seinem Schwanz zu nehmen.

Links und rechts von ihm stemme ich meine Knie auf die Matratze und er streicht mit seinen rauen, großen Händen über meine Seiten. Ich wünschte, sie würden sich unter meine Haut brennen, aber das tun sie leider nicht. Keine einzige Berührung in den letzten sechs Jahren hat es unter meine Haut geschafft. Aber vielleicht

ist das auch ganz gut so. Es reicht, die Lust in seinen Augen zu sehen. Es reicht, zu spüren, wie sehr er mich will, und anschließend zu verschwinden, als hätte es diese Nacht nie gegeben. Als auch in mir die Lust höher steigt, ziehe ich seine Boxershorts ein Stück hinunter und presse meine Lippen auf seine. Während ich ihn fest küsse, greife ich nach dem Kondom vom Nachttisch. Wie heißt dieser Mann noch mal? Irgendetwas mit K, glaube ich. Ich habe ihn bei einem Anwaltstreffen in Manchester kennengelernt und es hat sich herausgestellt, dass er ebenfalls in London lebt. Wir haben uns verabredet und sind in einem Hotel gelandet. Jetzt reiße ich die Packung des Kondoms mit den Zähnen auf, ohne seinen Blick loszulassen, also ist der Name auch nicht mehr wichtig.

Seine Lippen öffnen sich und er hebt mir den Kopf entgegen, als ich ihm das Kondom überrolle. Auch in mir brodelt es heißer und Schweiß prickelt auf meinem nackten Körper.

Sobald ich ihm den Gummi übergezogen habe, lasse ich mich langsam auf dem Typen nieder und küsse ihn wieder. Sein Stöhnen vibriert an meinen Lippen und sein heißer Atem fegt über meine Haut. Fest bohrt er seine Finger in meine Seite, während ich ihn immer tiefer in mir aufnehme. Sex ist gut. Sex lässt mich alles vergessen. Sex lässt mich überlegen fühlen. Sex füllt die Leere in mir für selige, wenn auch zu wenige Minuten.

Als ich das letzte Stück einfach mit einem Ruck hinter mich bringe, stöhne auch ich. Langsam bewege ich meine Hüften vor und zurück und dränge meine Zunge zwischen die Lippen des Fremden. Ich weiß nicht, ob er verheiratet ist. Ich weiß nicht, ob er Kinder hat. Ich weiß gar nichts über ihn, außer, dass er Anfang vierzig und Anwalt ist. Mehr brauche ich auch nicht zu wissen.

Mit einer Hand packt er meinen Arsch und dirigiert leicht meine Bewegungen. Das ist in Ordnung, solange er nicht übertreibt. In den letzten Jahren habe ich immer wieder gern die Kontrolle beim Sex an mich gerissen. Zu oft war ich machtlos. Zu oft konnte ich nicht entscheiden und man hat einfach über meinen Kopf

hinweg gehandelt. Das wird mir nicht wieder passieren, deswegen darf mich niemand mehr kontrollieren.

Ich unterbreche den Kuss und rucke hoch, sodass ich aufrecht auf dem Mann ohne Namen sitze. Als ich ihn so noch tiefer in mir fühle, lasse ich meinen Kopf in den Nacken fallen. Das ist gut. Das ist mehr als gut. Es nur nicht perfekt. Wer jedoch Perfektion erwartet, muss sein Herz öffnen. Und das wird nicht geschehen, also gebe ich mich mit dem zufrieden, was ich haben kann, ohne verletzt zu werden.

Ich lasse mich gehen – natürlich niemals ganz, nie wieder ganz. Nie wieder lasse ich mich dermaßen fallen, dass ich einen Aufprall riskieren müsste. Ich falle nur noch aus Höhen, die ich überschauen kann. Bei denen ich weiß, was mich auf dem Boden erwartet. Auf diesem Boden erwartet mich Folgendes: Ich werde mich anziehen und gehen. Ende.

Früher war ich so peinlich bedürftig. Ich hätte alles für ein bisschen Aufmerksamkeit getan. Warum hat mir niemand erklärt, dass man die Aufmerksamkeit der ganzen Menschheit haben kann, wenn man sie ignoriert? Wieso hat mir niemand gesagt, dass ich einfach kühl sein muss, damit sie mich ernst nehmen und mich wollen? Ist doch logisch. Der Mensch will immer das, was er nicht haben kann, also musst du etwas sein, was er nicht haben kann. Das ist keine Manipulation oder so. Okay, vielleicht ein bisschen. Aber eigentlich versuche ich nur, klarzukommen. Ich versuche, mein Herz zu schützen und gleichzeitig meinen Körper zu ernähren.

Ich werde abgelenkt, als der Typ wieder stöhnt. Deswegen öffne ich kurz meine Lider, immer nur kurz. Ich sehe auch niemandem mehr in die Augen, wenn ich mit ihm ficke. Aber er hat die seinen ohnehin geschlossen, weswegen ich entspannt weitermachen kann. Ich konzentriere mich auf ihn, auf seine definierte Brust, seinen angespannten Kiefer und die leicht an seinem Hals hervortretenden Sehnen. Ja, sehr sexy. Aber eben auch nicht mehr als das.

Ich stütze mich mit einer Hand über seinem Kopf ab und küsse ihn. Er hat markante, schmale Lippen, seine Küsse sind allerdings fordernd und seine Zunge schiebt sich drängend in meinen Mund. Stöhnend rucke ich härter nach unten und ein Lustblitz schießt durch meinen Unterleib. Ich werde gleich kommen, die Lust prickelt immer heißer und meine Gedanken werden schwammiger.

Als seine Hand über meinen Arsch wandert, rekle ich mich ihr entgegen und beiße sanft in die Unterlippe des Mannes, der abermals ein Stöhnen von sich gibt.

Ich beschleunige meine Bewegungen, kreise meine Hüften und drifte immer mehr ab. Mit meinen Lippen stocke ich auf seinen und mein Herz rast schneller, während ich dem Orgasmus entgegenreibe. Ich packe seinen Oberarm und ziehe ihn mit mir mit, als ich mich aufrichte. Einen Arm schlinge ich um seinen Nacken und presse meinen Vorderkörper gegen seinen, bevor ich ihn schneller ficke. Auch ich stöhne lauter, die Hitze lodert heftiger, und in der nächsten Sekunde geschieht es – in meinem Unterleib explodiert es, der Höhepunkt überrollt mich und lässt mich abheben. Kurz hebe ich ganz weit nach oben ab, kurz fliege ich, kurz ist da nur dieser Lustnebel in meinem Kopf, kurz wird alles andere unsichtbar. Das Einzige, was ich wahrnehme, ist dieses Gefühl in mir. Eines der wenigen Gefühle, die ich noch zulasse.

»Fuck«, flüstere ich entrückt, bewege mich aber weiter durch meinen Orgasmus. Der Typ stöhnt auf und seine Finger bohren sich in meine Haut. Ich lasse meinen Kopf wieder in den Nacken sinken und kralle mich in seine Schulter, als ich erneut mit meinen Hüften vor- und zurückwiege. Das muss ich nicht oft machen, bevor er mir mit einem Stöhnen entgegen ruckt und deutlich in mir pulsiert. Er presst seine Lippen auf meinen Mund und Schauer durchfegen ihn, seine Finger bohren sich in meinen Arsch. Ich streiche mit der Zunge über seine Lippen und spüre seinen Orgasmus mit. Ich liebe es, wenn sie kommen.

Gepresst atmet er aus und ruckt mir noch mal entgegen. Was ich an diesen älteren Männern liebe, ist, dass sie so beherrscht sind,

dann aber ihre Masken im Lustrausch völlig verlieren. Dann wird der ernsteste Typ plötzlich zu einem offenen Buch.

Ich fahre mit der Handfläche über seine Brust und erneut erschauert er. Jetzt ist es vorbei und ich werde gehen. Alles wie immer. Aber das Hochgefühl wird mich wenigstens noch bis aus dem Hotel begleiten. Sanft küsse ich ihn noch mal, wobei ich bereits meine Hüften hebe. Als er aus mir hinausgleitet, ziehe ich auch meinen Kopf zurück und steige vom Bett. Ich bin noch ein wenig wacklig, weil der Orgasmus in mir nachhallt. Aber das macht nichts, trotzdem schnappe ich mir mein schwarzes Höschen vom Boden, während der Mann seine Shorts hochzieht.

»Gib mir deine Nummer«, fordert er immer noch heiser und atemlos. Ich habe eine Vorliebe für den britischen Akzent entwickelt. Er ist wirklich sexy.

»Nein«, antworte ich sanft und rolle den Spitzenslip über meine Hüften. Ich gebe niemals jemandem meine Nummer. Wenn, dann rufe *ich* an. Ich will nicht, dass irgendwer irgendwie in mein Leben eindringt, ohne dass ich es erlaube.

»Okay ...« Er beugt sich zum Nachttisch und schreibt seine Nummer auf den Notizblock des Hotels. Ich lächle in mich hinein, als ich auch den BH wieder überstreife. Das liebe ich auch an Männern dieses Alters – sie verstehen, was du sagen willst, ohne dass du etwas erklären musst. Sie sind nicht unreif und dumm.

Mit zwei Fingern hält er mir den Zettel hin. Ich greife danach und stecke ihn mir in den BH.

»Dann ruf mich an.«

»Ich rufe dich an.« Das werden die Würfel entscheiden, ich weiß es noch nicht. Nun greife ich nach meinem schwarzen, langärmeligen Kleid und schlüpfe hinein. Noch einmal trete ich an das Bett und drehe mich mit dem Rücken zu dem Mann, der mir hoffentlich auch seinen Namen zu der Nummer notiert hat. Er schließt meinen Reißverschluss und ich lege meine Haare über den Rücken, bevor ich mich ihm wieder zuwende.

»Danke für deine Zeit.« Ich hauche ihm einen Kuss auf den Mundwinkel. Er schüttelt den Kopf und ich schenke ihm ein knappes Lächeln, dann ziehe ich mich zurück, nehme meinen Mantel und steige ich meine Schuhe. Ohne noch einmal zurückzusehen, weil mich einfach nicht interessiert, was sich hinter mir befindet, verlasse ich das Hotelzimmer, anschließend das Gebäude.

Starker Regen prasselt auf die Straßen Londons und die schwarzen Taxis rauschen über den nassen Asphalt. Weihnachtsbeleuchtung taucht alles in einen gelblichen Schimmer. Ich hasse Weihnachten. Ich hasse Thanksgiving, das in Europa zum Glück nicht zelebriert wird. Ich hasse Silvester und ich hasse Geburtstage. Es gibt einfach nicht mehr viel, das mich mitreißen kann, aber das ist ja Sinn und Zweck der Sache. Wer mitgerissen wird, kann sich lebensgefährlich verletzen. Wahrscheinlich war mein Vater deswegen immer so emotionslos und leer.

Ich halte mir meine Handtasche über den Kopf, als ich durch die Kälte auf meinen schwarzen Audi zuhaste. Bevor ich völlig durchnässt werden kann, steige ich ein. Laut prasselt der Regen auf das Autodach und ich fröstle. Mittlerweile habe ich mich natürlich an das windige und regnerische Wetter Englands gewöhnt, aber manchmal fehlt mir die Sonne Miamis. Das Meer, der weiße Sand und die hohen Tower. Aber ich wollte ja nicht mehr an Vergangenen festhalten.

Seufzend starte ich den Motor und der Sprecher des Radios, der einen Stau durchsagt, dröhnt so laut aus den Boxen, dass ich mich erschrecke. Schnell stelle ich die Lautstärke herunter und lenke den Wagen auf die Straße. Ich fahre schweigend und in Stille durch London. Und obwohl es so leise ist, brüllt es in mir doch immer noch. Das wird sich wahrscheinlich auch nie wieder ändern. Ich werde sie nicht los – diese Leere, diese Dunkelheit, die immer wieder zurückkehrt. Ich werde die Wärme nicht mehr vollends empfinden können. Das habe ich bereits verinnerlicht und es ist in Ordnung.

Es ist alles in bester Ordnung.

Alles wie immer.

Alles in geregelten Bahnen.

Und dann ist alles doch wieder so chaotisch, dass wir insgeheim darin ersticken. Wir reden nur mit niemandem darüber.

Denn so habe wir es gelernt.



VERSCHLOSSENE HERZEN

(MERCY RAINES – WHAT YOU CAN'T KILL)



– MATTHEW –

Großbritannien, London

«Entspann dich», murme ich konzentriert und umfasse meinen Schwanz.

Vor mir erstreckt sich ein wahrlich göttlicher Anblick. Damiens Arsch. Auf allen vieren befindet er sich vor mir auf dem Bett. Seine Rückenmuskeln glänzen schweißnass und er ist so angeturnt, dass er wahrscheinlich jede Sekunde explodiert.

Langsam schiebe ich mich in diesen engen Arsch und grabe meine Finger in Damiens Hüften, während ich meinen Kopf in den Nacken sinken lasse. Das träge Gefühl der Lust rauscht durch mich. Es ist der einzige Rausch, den ich mir noch genehmige, und den genieße ich aus vollen Zügen.

Das fühlt sich wirklich grandios an.

Fest kneife ich meine Lider aufeinander, öffne sie aber sofort, als eine Tür klackt. Mein Spielzeug ist endlich im Bad fertig. Kyle Morrison, den ich vor sechs Monaten kennengelernt habe. Er war, wie ich damals, kurz davor, sich zu outen. Unerfahren und unsicher. Er war so ein kleines Küken und ich habe mich seiner natürlich angenommen. Ich habe Kyle an die Hand genommen und ihm alles beigebracht. Das ist es, was ich jetzt tue. Allerdings habe

ich nicht sein Herz an mich gebunden und es dann mit einem heißen Schürhaken in Einzelteile zerfleddert wie gewisse andere.

»Bereit?«, frage ich, während er auf der anderen Seite auf das Bett steigt. Sein Blick verdunkelt sich, als er mich überschaut, und ich lächle leicht, während ich Damien weiter ficke. Egal, wer bei unseren Spielen zwischen uns befindet – Kyle ist immer nur auf mich konzentriert. Ich muss zugeben, dass ich das wirklich zu schätzen weiß. *Das* und dieses schweißbedeckte Sixpack, mit dem wir Damien vorhin auch in einem der unzähligen Pubs geködert haben.

»Mhmh«, mache ich verneinend, als ich das Verlangen in seinem Blick erkenne. Mich gibt es jetzt nicht. »Damien, blas ihm einen«, fordere ich abgedröht und fasse in das schwarze Haar des Latinos, um seinen Kopf in den Nacken zu ziehen. »Bitte schön«, wende ich mich an Kyle, der sich näher schiebt. Sein Blick frisst mich schier auf, als er sich zwischen Damians Lippen drängt, aber ich schließe meine Lider wieder. Ich bin nicht hier, um eine tiefe seelische Verbindung zu knüpfen. Ich will es einfach nur irgendwie rauslassen. Und das tue ich auch.

Ich. Lasse. Alles. Raus.

Gleichzeitig mit Kyle stöhne ich und bewege mich intensiver. Abgelenkt greife ich in Kyles Nacken und ziehe seine Lippen auf meine. Mein Mund. Meine Lust. Meine Regeln. Ungehemmt küsst Kyle mich und reckt sich mir weiter entgegen. Kaum zu glauben, dass ich auch einmal so war. So bedürftig, so naiv, so gierig. Ich hatte noch Ideale. Ich wollte immer mehr. Aber *mehr* gibt es nicht mehr – für keinen der zwei. Und auch für mich nicht.

Ich bewege mich tiefer in Damians Arsch und beiße in Kyles Unterlippe. Während er erschauert und Damians Mund härter fickt, summe ich genüsslich. Jetzt komme ich gleich. Prompt denke ich an gewisse Menschen, an die ich jetzt nicht denken wollte. Es ist ein einziges Wirrwarr aus Küssen, Stöhnen, Schweiß, nackten Körpern, grünbraunen Augen. Heftiger küsse ich Kyle, bis sich sein Stöhnen mit einem anderen vermischt und er erzittert. Als ich keine Luft mehr bekomme, lasse ich meinen Kopf wieder in den

Nackten sinken. Fester kralle ich meine Finger in Damians Hüfte und halte ihn an Ort und Stelle, während ich alle Hemmungen fallen lasse.

Es dauert nicht lang, bis sich dieses Intermezzo in einer gigantischen Explosion entlädt. Zumindest Kyle und ich kommen gleichzeitig. Schauer jagen heiß und kalt durch meinen Körper. Kurz, für eine winzige Sekunde, ist es Liam, in dem ich bin. Ich beiße die Zähne aufeinander. *Nicht* schon wieder. Heftiger rucke ich in den Mann vor mir. Ein letztes Mal pulsiere ich, ein letztes Mal zucken meine Muskeln, dann halte ich still und öffne meine Augen wieder.

Damien ist völlig zerstört und Kyle lächelt mich träge an. Noch einmal küsse ich ihn sanfter und beiße zum Abschluss hart in seine Unterlippe, weswegen er genüsslich stöhnt. Erst dann ziehe ich mich langsam aus Damien zurück, bevor ich das Kondom abstreife und meine weißen Shorts richte. Atemlos und schweißüberströmt lasse ich mich auf den Hintern sinken und lehne den Kopf an mein Bettgestell. Heute ist Lilith nicht zu Hause und ich habe mich in meinem Schlafzimmer ausgetobt. Wir sprechen uns meistens ab, wenn einer von uns Besuch bekommt, und irgendwie können wir alles regeln. Keiner von uns will die Sexkapaden des anderen erleben.

Ich werfe einen Blick auf meine Uhr. Es ist elf und ich muss morgen um sechs aufstehen. Das heißt, ich werde das hier nicht ausweiten.

»Kyle, bring Damien doch nach Hause«, fordere ich und angle nach einer Zigarette aus meinem Etui. Kyle atmet schwer aus und muss sich offensichtlich immer noch fangen. Seine blauen Augen sind völlig wirr und sein blondes Haar ist zerzaust. Schweiß glänzt auf seinem trainierten Körper. Er ist perfekt, genau so, wie ich es mag. Genau so, wie ich es gern betrachte. Und auch Damien ist nicht ohne.

Die beiden ziehen sich atemlos an, während ich nach meinem Handy greife und die neue Nachricht öffne.

Lili: Warnung. Ich komme – nicht auf die gute Art.

Sie kündigt sich an, seitdem sie mich einmal mit zwei Typen in der Küche erwischt hat. Ich habe gebacken, aber Lilith wollte nichts mehr von dem Kuchen. Dabei habe ich nur *Jeremys* Schwanz in den Teig getunkt und es Kyle ablecken lassen, nicht meinen.

Zum Glück dauert es nicht lang, bis Kyle und Damien angezogen sind. Ersteren winke ich noch für einen Kuss heran und er stützt sich über meinem Kopf am Bettgestell ab.

»Komm morgen ins Büro«, murme ich an seinen Lippen und er gibt einen zustimmenden Laut von sich, bevor ich ihn küsse. Erst, als ich meinen Kopf zurückziehe, endet der Kuss. Kyles Blick ist genau so verklärt, wie ich es mag. Genau so soll er mich immer ansehen. Genau so abhängig soll er sein. Mit dem Daumen wische ich über seine Unterlippe.

»Dann bis morgen«, murmelt er und zieht sich widerwillig zurück. Natürlich weiß ich genau, dass er dableiben will, aber das ist eine Grenze, die ich nur überschreite, wenn ich absolut komatös bin. Ich habe Sex mit Männern, aber schlafe nicht mit ihnen.

Kyle zieht sich zurück und greift nach seinem Cardigan, ehe er Damien deutet, vorzugehen. Aber er sieht noch mal zu mir zurück und ich zünde mir kopfschüttelnd eine Zigarette an, weswegen er lächelt und verschwindet. Erst als Stille einkehrt, wende ich meine Aufmerksamkeit wieder meinem Handy zu und schreibe meiner Schwester.

Ich: Die Luft ist rein.

Ich bette den Handrücken auf meine Stirn und folge mit dem Blick dem Rauch, der durch das offene Fenster strömt. London funkelt in weihnachtlichen Farben und ein leichter Nebel liegt über der uralten Stadt. Das leise Rauschen der Themse vermischt sich mit dem Verkehrslärm. Von hier aus kann man auch den Big

Ben sehen, in dessen Nähe Brandon wohnt. Er hasst dieses Glockengeläute, was er als gebürtiger Brite natürlich niemals zugeben würde. Darauf steht wohl die Todesstrafe – ausgeführt durch die zittrige Hand des Königs persönlich. Aber mir ist es egal, denn diese Wohnung ist sehr gut schallisoliert. Davon abgesehen, sollte man im Winter in England sowieso die Fenster nicht offen lassen, wie ich es immer tue, wenn ich ficke. Hier ist es arschkalt. Ich weiß gar nicht, wie ich es die letzten sechs Jahre ausgehalten habe, denn ich liebe Sonne. Ich liebe Palmen. Ich liebe Strände und das Rauschen des Meeres. Aber ich habe mich an dieses trostlose Wetter wie an so vieles gewöhnt.

Als die Wohnungstür ins Schloss fällt, drücke ich meine Zigarette aus und schlendere in den Flur. Dort finde ich meine Schwester vor, die sich den feuchten Mantel abstreift und mich aus ihren hellgrünen Augen überblickt. Abcheck-Modus an. Ihr geht es ganz gut. Sie hat sich wieder mit irgendeinem Mann getroffen. Keine Zerstretheit, keine Unsicherheit, keine Panik. Nur ein bisschen Hass, was mittlerweile völlig normal ist.

»Kyle ist wirklich bemitleidenswert, Matt.« Sie streift die Stiefel von ihren Beinen, wobei sie mich tadelnd mustert.

»Hast du ihn gesehen?« Interessiert lehne ich mich in den Türrahmen. Kyle ist wirklich ein hübsches Vorzeigobjekt. Ich mag es, mich über ihn zu unterhalten.

Stöhnend lässt Lilith sich auf die dunkelbraune Bank unter der Garderobe sinken und massiert sich die Zehen. »Ja, er ist mir mit einem anderen Typen entgegengekommen. Schwarzhaarig, Matt?«

»Und was fandest du an Kyle bemitleidenswert?«, erkundige ich mich und übergehe einfach ihre Frage. Wir wissen beide genau, wieso schwarz.

Lilith mustert mich wissend, während sie ihren Fußballen mit dem Daumen massiert. »Bemitleidenswert fand ich es, dass er mir am liebsten hinterher gekrochen wäre, um zu dir zurückzugelangen.«

»Das ist ja auch so beabsichtigt.«

»Das ist gemein.« Sie hat immer noch ein zu großes Herz und verwechselt sich oftmals mit Mutter Theresa. Lilith erhebt sich und öffnet umständlich den Reißverschluss ihres Kleides am Rücken.

»Soll ich dir helfen, *Darling?*«, säusle ich mit britischem Akzent.

»Ja, mach mal«, säuselt sie so gar nicht erhaben, sondern amerikanisch-plump. Mit einem Ruck öffne ich den Reißverschluss, bevor ich durch den Wohnraum in die offene Küche schreite. Lilith streift sich im Gehen das Kleid ab und verschwindet in ihr Schlafzimmer, lässt aber die Tür offen.

»Also, wer war heute drin oder dran?« Ich öffne den Kühlschrank und finde die Käseplatte vom heutigen Abendessen.

»Ich weiß nicht, wie er hieß. Moment ...« Es raschelt.

»Ich weiß es wenigstens!« Ich esse ein Stück und Lilith schnaubt bitter. »Er heißt Damien«, erzähle ich und nehme auch den Teller mit den Trauben heraus. Lilith kehrt in einem meiner schwarzen Hemden zurück und knallt einen zerknüllten Zettel auf die Theke.

»Alexander!« Triumphierend reckt sie sich mir entgegen.

»Oh, klingt wie ...« *Alec*.

»Sei still.«

»Wieso musst du immer meine Hemden tragen?« Ich lehne mich mit dem Unterarm auf den Tresen zwischen uns und esse eine Traube. Lilith setzt sich auf den dunkelbraunen Lederhocker und zerreißt den Zettel in der Mitte, weswegen ich beklommen die Augenbrauen hebe. Sie ist immer so radikal.

»Aus Gründen. Und wie war dein Tag?«

»Ich habe ein neues Projekt an Land gezogen.«

»Und gefeiert«, stellt Lilith fest, wobei ihr Blick von unten nach oben über meine perfekte Erscheinung wandert.

»Einen Millionenauftrag muss man feiern.«

»Na dann, herzlichen Glückwunsch, Matthew.« Sie greift nach einem Stück Käse und schiebt es sich zwischen die Lippen, während sie ihr Handy mit der anderen Hand entsperrt.

»Danke, Lilith«, antworte ich mit selten dämlich klingender Stimme und ziehe das Wasser heran. Lilith stockt mit dem

nächsten Käsestück vor ihrem Mund und betrachtet mich kritisch. Sie ist äußerst schnell irritiert von Dingen, das hat sich auch nicht geändert.

»Hat jemand angerufen?«

»Brandon. Er langweilt sich.« Ich schenke ihr und mir Wasser ein. »Judy. Sie fragt, wie es dir geht. Und ein Patrick. Wer ist Patrick?«

Nachdenklich kaut sie auf dem Käse, während sie ihre Augenbrauen zusammenzieht. Ich tue es ihr nach. Ist Patrick etwa einer von mir? Manchmal kommt es da zu Verwechslungen und das kann äußerst peinlich werden.

»Hm!«, macht sie dann und schluckt den Käse hinunter. »Ich glaube, das ist dieser ... dieser Typ ...«

»Scheiße, Lilith, welcher Typ? Willst du mich verarschen?«, blaffe ich, denn es könnten ungefähr fünfzigtausend in Frage kommen.

»Ja, na ja, dieser Typ von dieser Veranstaltung. Dieser Brunch!« Ungeduldig wedelt sie mit einem Stück Käse in der Luft herum und ich überlege, ob ich danach schnappen soll. Was verlangt sie hier eigentlich von mir? Ich kann mir nicht mal meine eigenen Typen merken.

»Ist ja auch egal, interessiert mich sowieso nicht.«

»Also soll ich vor ihm deinen Freund spielen?«, biete ich wieder einmal an. Ständig nutzt sie mich für solche Zwecke.

»Ja, mach das.«

»Magst du ihn lieber machohaft und bestimmend oder nachgiebig und gentlemanlike? Ich mache dir, was du willst«, schlage ich galant vor.

»Du weißt, was ich mag. Es ist das Gegenteil von dem, was *du* magst.« Sie lächelt steif und ich schnippe eine Traube nach ihr.

»Also alter, langweiliger Grufti, der Socken zu Sandalen trägt?«, ziehe ich sie und ihre Vorliebe für ältere Männer auf.

»Ältere, erfahrene Männer, die wissen, was ein G-Punkt ist. Ja.«

»Ach, die meisten denken doch, der G-Punkt ist Teil einer mathematischen Formel. Egal, wie alt.«

Lilith verdreht ihre Augen und pickt erzürnt die Traube vom Boden auf, ehe sie sich wieder auf den Hocker setzt. »Mein Freund, du bist falsch informiert. Hat dein Parasit namens Blake sich mal gemeldet?« Mein Blake.

»Hat er.«

»Und? Wie geht es diesem Abschaum so? Ist er endlich tot?« Lilith wird sofort etwas zappliger und betrachtet mich forschend, denn *mein* Blake ist der Sohn *ihres* Alecs und ihre einzige Informationsquelle über Besagten, egal, wie sehr sie ihn schon wieder hasst.

Als ich an mein vorheriges Telefonat mit Blake zurückdenke, runzle ich die Stirn. »Er war gestresst und kurz angebunden.«

»Liebenswert«, murmelt Lilith ihrer Traube trocken zu, ehe sie diese auf den Tresen legt.

»Ich weiß«, antworte ich ehrlich.

»Und hat er sonst was erzählt? Du weißt schon ... Familienkram?«

»Er fliegt bald wieder nach Miami.«

»Mhm, aha.« Lilith stopft sich noch ein Stück Käse in den Mund. Wir sind ihrem Alec so nahe und doch so fern. Was für eine Tragödie. Und sie kaut wie ein Hamster. »Wann?«, nuscht sie ungeduldig.

»Nächsten Monat, glaube ich. Es ist bald Weihnachten.«

»Scheiß auf Weihnachten.«

»Du bist besessen. Hast *du* was aus Miami gehört?«

Lilith streicht sich das dunkelblonde Haar hinter die Ohren und wischt sich den Mund trocken. »Nichts Neues, Matt. Anscheinend kriselt es bei Mrs. Perfect.« Damit meint sie Mary-Anne.

»Natürlich tut es das.«

»Ja, ich hätte gedacht, mit Cole könnte es nicht kriseln, aber es *kann* und *tut*. Zumindest sagt Addilyn das. Die ist übrigens mal wieder extrem gestresst.« Sorge blitzt in ihren Augen, während sie ein Türmchen aus Käse baut und es mit einer Traube schmückt.

»Das habe ich mitbekommen«, antworte ich monoton. Addilyn ist ja auch nur noch gestresst. »Und sonst?« Ich weiß, dass Lilith vor einem halben Jahr Ceciles Assistentin geschieden hat, und diese hatte einige Informationen über Liam. Mit ihr hat Lilith auch ab und zu noch Kontakt. Sie heißt Jennifer und ist eine Tratschtante.

»Nichts Neues, Matt.« Tadelnd hebt sie die Augenbrauen, während sie das Türmchen wieder abbaut und Käsestücke in ihren Mund schiebt. Sie weiß genau, worauf ich hinauswill.

»Du bist mir keine Hilfe.« Erzürnt esse ich noch ein Stück Käse.

»Du solltest weitermachen. Kyle ist wirklich süß. Er ist dir völlig verfallen und außerdem gutes Beziehungs-Material.« Schon seit Monaten geht das so und ich kann es nicht mehr hören.

»Ich stehe nicht auf blaue Augen.«

»Scheiß auf die Augenfarbe. Er ist niedlich, er sieht dich mit Herzchen in seinen Äuglein an und er ist intelligent, außerdem treu. Du warst sein Erster und er wird dich nie wieder vergessen. Ihr habt Gemeinsamkeiten und er hat Humor. Das ist doch was wert, oder? Gib ihm eine Chance. Sei nicht wie *er*.«

»Du weißt ganz genau, dass ich niemandem auf diese Art eine Chance gebe.« Das tue ich nie wieder. Nie wieder lasse ich mich emotional auf jemanden ein. Nicht nach diesem Psycho.

»Es ist traurig, dass er immer noch so eine Auswirkung auf dein Leben hat. Ich wette, das gefällt ihm. Dass er dich so kaputt gemacht hat.« Nun deutet sie mit einer Traube auf mich und ich beiße die Zähne aufeinander.

»Damit gibst du ihm genau das, was er wollte. Du kennst solche Menschen doch. Und jetzt komm mir nicht mit dem Argument, dass ich es genauso mache. Das mache ich nämlich nicht.«

»Das wollte ich gerade tun!«

»Ja, Matt, aber ich bin nicht an einen ...« Sie stockt und ihre Schultern sinken. Wahrscheinlich wird ihr in diesem Moment klar, dass sie ebenfalls an einen psychopathischen Manipulator geraten

ist, der ihr Herz genauso zerfleddert hat. »Okay, dann sei einfach schlauer als ich. Geht das?«

»Ich will nicht«, antworte ich und sie seufzt leise. »Wir machen einfach so weiter, wie wir es die letzten Jahre gemacht haben. Uns geht es doch gut.« Das mit dem Lügen konnte ich auch schon mal besser. Vor allem vor Lilith gelingt es mir nicht mehr besonders gut. Dafür klappt es bei anderen perfekt.

Meine Schwester richtet den Blick aus dem Fenster, gegen welches der Regen peitscht. »Ja, uns geht es gut.«

Das tut es natürlich überhaupt nicht, aber je öfter wir es uns einreden, desto besser. »Was machen wir jetzt?«

»Gehen wir schlafen.« Sie wirft einen Blick auf die Uhr über dem Herd. Es ist mittlerweile halb zwölf und prompt muss ich gähnen.

»Wie du meinst.«

Lilith lächelt leicht, rutscht von Hocker und umrundet den Tresen, um mich auf die Wange zu küssen. Ich sehe ihr nach, als sie in ihr Schlafzimmer verschwindet, und nehme mir noch eine Traube.

»Uns geht es gar nicht gut«, murme ich ihr zu, aber solange es niemand hört, entspricht es auch nicht der Realität.

Egal, ob in London oder Miami.



KEINE SUPERHELDIN

(ADELE – OH MY GOD)



– ADDILYN –

Miami, Mid Beach

Mit meinem Handrücken schirme ich mein Gähnen ab, während ich mit dem Aufzug in den sechsendsechzigsten Stock fahre. Ich habe mich gerade eine Dreiviertelstunde durch den Feierabendverkehr gequält. Zu allem Überfluss bauen sie am Ocean Drive, also bin ich fast im Auto eingeschlafen – aber nur fast. Mit einem Kaugummi nach dem anderen habe ich mich wachgehalten, aber ich werde es nicht mehr lange schaffen. Wenn dieser Aufzug nicht gleich meine Etage erreicht, werde ich hier mein Nachtlager aufschlagen und mein Dasein wie ein Obdachloser fristen.

Aber zum Glück komme ich an, bevor ich mich dieser elendigen Existenz hingeben kann. Das ging jetzt aber doch schnell. Müde betrete ich in meinen weißen Heels den Flur und lausche vorsichtig. Kein Kindergeschrei. Kein Mord und Totschlag. Kein Gestank nach verbranntem Popcorn, weil Anthony Lust darauf hatte. Keine zerschnittenen Kuschtiere, die den Eingangsbereich blockieren, weil sie Dylan nicht gefallen haben, wie sie waren, und er einmal Schönheitschirurg werden will. Keine angemalten Wände,

weil Anthony seinen Vater imitieren wollte. Keine Spielzeugautos auf dem Boden, über die ich gleich als Erstes stolpere.

Zaghaft entspanne ich mich und lege meine Handtasche auf die Kommode im Flur. Natürlich streife ich mir auch die Heels ab und kremple die Ärmel meiner Bluse hoch. Jetzt bin ich nicht mehr die seriöse Schönheitschirurgin, sondern Mutter.

Seit einem halben Jahr führe ich nun meine Praxis und hetze von einem Ort zum anderen. Obwohl es schwer ist, sich einen Namen zu machen, liebe ich meine Arbeit und gehe ihr mit ganzem Herzen nach. Nur ist es nicht immer leicht, nach Hause zu kommen und sich dem Chaos zu stellen, wenn man am liebsten ins Bett fallen und nie wieder aufwachen würde.

Vorsichtig durchquere ich den Flur und lausche auf ein Lebenszeichen. Zu viel Stille ist auch nicht gut, und dass niemand antwortet, ist noch schlimmer. Leise Raubtiere sind fressende Raubtiere und Anthony kann sich manchmal in einen regelrechten Tyrannosaurus Rex verwandeln.

»Hallo?«, frage ich zaghaft. Meine Nanny Esmeralda steht in der Küche und rührt in einem großen Topf, aus dem es dampft. Sie wirkt entspannt wie immer. Der Fernseher läuft leise, aber Dylan sitzt nicht auf der dunkelbraunen Wildledercouch. Auch nicht am Esstisch. Anthony hängt auch nicht kopfüber vom Balkon.

Esmeralda wendet mir den Blick zu und ich erwidere ihn angespannt. Vielleicht sind sie im Krankenhaus? Oh mein Gott, bitte nicht schon wieder. Dylans Ausschlag, ausgelöst durch Weichspüler, ist längst abgeklungen und Anthonys Arm ist auch nach einem Bruch wieder verheilt.

»Sie sind im Badezimmer, Señora«, verkündet Esmeralda mit spanischem Akzent und einem sanften Lächeln auf den Lippen. Im Badezimmer. Gut, das ist gut. Es sei denn, Anthony sprüht mein Rasiergel in sein Gesicht, malt mit der Zahnpasta den Spiegel voll oder kommt gar an die Klängen ran. Sofort spanne ich mich an.

»Allein?«, frage ich gestresst. Letzte Woche erst hat Anthony außerdem das ganze Badezimmer unter Wasser gesetzt. Ich habe mir fast das Genick gebrochen, als ich ausgerutscht bin. Esmeralda hat mich nach meinem Todesschrei auf dem Boden vorgefunden.

»Ich habe eben nach ihnen gesehen«, antwortet Esmeralda frohen Mutes, aber in mir erstarrt es immer mehr.

»Okay. Du kannst nach Hause gehen, Esmeralda. Danke«, sage ich, obwohl ich am liebsten auf die Knie fallen und sie anflehen würde, dazubleiben. Ich weiß nicht, wie andere Mütter das machen. Sie sehen perfekt aus, sie sind glücklich, sie sind nicht überfordert und ihre Kinder sind allesamt pure Engel. Ich schaffe das nicht. Ich bin meistens überfordert, angespannt und immer müde. Für mich ist es nicht so leicht, alles unter einen Hut zu bekommen, wie es bei anderen wirkt.

Kampfbereit trete ich ins Bad und finde meine Söhne in der Eckbadewanne vor.

Der Dampf schlägt mir nur so entgegen und umwabert ihre Gestalten. Dylan bemerkt mich anfangs gar nicht, denn er nuckelt gedankenverloren an seiner Quietscheente. Er ist völlig entspannt. Anthony ist das allerdings nicht. Er schlägt immer wieder seine Faust ins Wasser, sodass es zu allen Seiten aus der Wanne spritzt, und visiert dabei seinen Bruder unheilvoll an. Nicht gut, diesen Blick kenne ich zur Genüge.

Als ich damals mit ihm schwanger wurde, hatten wir keine Ahnung, was auf uns zukommt. Wir haben nicht geplant, so früh Kinder zu kriegen. Aber das Schicksal hat uns jegliche Entscheidung abgenommen. Ich bereue es nicht, ihn nicht abgetrieben zu haben, wie ich es eigentlich geplant hatte. Manchmal wünsche ich mir nur, wir hätten Anthony etwas später bekommen und nicht gleich mit einem nächsten Kind nachgelegt.

Dylan mustert den Badeschaum gebannt aus seinen dunklen Augen. Ich weiß nicht, was er darin sieht, aber er runzelt die Stirn. Sein dicker Bauch schaut aus dem Wasser heraus. Wenn Dylan mich nicht gerade brüllend aus dem Schlaf reißt, ist er unglaublich

bezaubernd. Er entdeckt mich als Erstes und lässt sofort seinen Arm sinken. Lächelnd nähere ich mich, während eine sanfte Wärme sich durch meine Brust zieht.

»Hey, Baby«, grüße ich und gehe neben der Wanne in die Hocke, um Anthonys Hand sanft zu senken. Sofort erhalte ich ein Strahlen, das Dylans Grübchen betont, und ein Stirnrunzeln von Anthony, denn er mag es nicht, wenn man ihn von etwas abhält.

»Hallo, Mama«, flötet Dylan.

»HALLO, MAMA!«, brüllt Anthony, als würde ich nicht direkt vor ihm hocken. Zu allem Überfluss patscht er auch noch mit seiner freien Hand ins Wasser und spritzt erneut alles voll. Auch mein Gesicht. Die leichte Ruhe, die sich in mir ausgebreitet hat, löst sich in Luft auf.

»Lass das«, fordere ich dennoch bemüht ruhig und Anthony beugt sich mir entgegen. Wasser perlt aus seinen schwarzen Wimpern.

»WAS DENN?«, schreit er mich an und ich zucke zurück.

»Hier alles vollzuspritzen.«

»Nicht spritzen«, murmelt Dylan ernst.

»Erzähl mir lieber, wie es dir geht.« Ich streiche Anthony durch die schwarzen, nassen Haare. Diese Kinder sind wirklich das einzig Richtige in meinem Leben, auch wenn sie mich manchmal fertigmachen.

»Gut, Mama!«, antwortet Anthony zum Glück nicht mehr ganz so laut und bekommt von mir einen Kuss.

»Gut«, murmelt Dylan, reckt mir seine dicken Arme entgegen und spitzt die Lippen. Ich küsse auch ihn auf seinen kleinen, nasen Mund. Ich darf ihn in dieser Hinsicht nicht vernachlässigen oder vergessen, Dylan ist sehr sensibel.

»Was hast du heute gemacht?«, erkundige ich mich interessiert und greife nach der Shampooflasche.

»Wir haben Kugeln angemalt. Ich hab dir auch eine gemacht, aber die schenke ich dir erst zu Weihnachten«, verkündet Dylan stolz und seine Wangen röten sich noch ein wenig mehr.

»Kugeln?«

»Ja, für den Baum, Mama. Für den Baum«, erklärt Anthony gereizt und ungeduldig. Er besucht mit Dylan einen Kindergarten und ist immer bestens informiert. Dabei wedelt er mit einer Hand vor meinem Gesicht herum. Ich senke sie und ziehe ihn für einen weiteren Kuss heran.

»Hör auf, vor meinem Gesicht herumzufuchtel«, mache ich ihm strenger klar und er nickt augenverdrehend. Dann wende ich mich wieder an Dylan.

»Was hast du draufgemalt?« Ich gebe etwas von dem Shampoo auf meine Hand.

»Das sag ich nicht, das ist eine Überraschung!« Erwartungsvoll reckt er mir den Kopf entgegen, denn natürlich bekommt er nicht nur eine normale Haarwäsche, sondern auch eine Massage. Ich muss es ihm ja irgendwie schmackhaft machen.

»Ist es ein Klo?«, erkundige ich mich verspielt und shampooiniere seinen kleinen Kopf ein. Glucksend lässt Dylan es mit geschlossenen Augen über sich ergehen und bewegt seinen Kopf im Takt meiner Finger.

»Aber doch kein Klo, Mama!« Er lacht, während ich skeptisch von Anthony gemustert werde.

»Okay, okay, Entschuldigung. Ist es eine Badewanne?«

Nun kriegt er sich gar nicht mehr ein vor Lachen und ich stimme mit ein. Er ist wirklich ein Goldstück, und egal, wie mies mein Tag auch war, er schafft es stets, alles zu erhellen. Um das Lachen meiner Kinder zu hören, würde ich alles tun. Ich würde ganze Völker ausrotten.

»Keine Badewanne!« Mit immer noch geschlossenen Augen schüttelt er den Kopf.

»Ein Wasserhahn?«

»Mama!«, tadelt er mich lachend.

»Was ist mit dir?«, fragt Anthony verwirrt. »Das gehört doch nicht an einen Weihnachtsbaum. Ein Klo.« Er schüttelt den Kopf wie ein Professor, der die falsche Antwort seines Studenten tadelt.

»Ach so?«
»Ja, Mama. Das gehört da nicht drauf. Weihnachten feiert man ja nicht auf dem Klo oder in der Badewanne«, erklärt er ungewohnt geduldig und tupft sich etwas Schaum an die Oberlippe.
»Eigentlich kann man Weihnachten feiern, wo man will«, antworte ich belustigt, während Anthony weiteren Schaum auf seinen Wangen verteilt.
»Ne, echt nicht. Das macht man am Baum«, belehrt er mich.
»Aber echt, Mama.« Dylan ist immer noch belustigt und wiegt seinen Kopf im Takt meiner Hände.
»Okay, ich höre auf.«
»Soll ich dir sagen, was es ist?« Dylan öffnet ein Auge und linst spitzbübisch zu mir hoch.
»Ja, sag!«
»NEIN, DAS IST EIN GESCHENK!« Schnell schließt er sein Auge wieder und ich muss erneut lachen.
»Das ist aber gemein.«
»Ich hab dem Papa auch eine gemacht«, verkündet er. »Wenn du willst, sage ich dir, was *da* drauf ist.« Wie immer, wenn dieses Thema aufkommt, beschleicht mich diese widerliche Schwere, aber ich versuche, sie zu unterdrücken. Dylan und Anthony haben es schon schwer genug. Letzterer spannt sich auch sofort ein wenig an und ich überlege krampfhaft, wie ich ihn ablenken soll, bevor er ausrastet.
»Sicher will ich es wissen.«
»Ich hab ihm ein Auto draufgemalt«, wispert er, als würde Blake hinter mir stehen und hören können, was er sagt. Aber dort steht er nicht. Und dort wird er auch nie wieder stehen.
»Da wird er sich aber freuen«, antworte ich mit einem starren Lächeln.
»Ja, glaub ich auch!« Blake liebt Autos und verdient damit neben seiner Kunst mittlerweile sein Geld. Ich weiß, dass er momentan ein kleines Tief hat, was seine Kunst angeht. Allerdings konzentriert er sich sowieso weitestgehend auf sein zweites Standbein, bei

dem er sich für den Verkauf von Luxusfahrzeugen um die Welt spezialisiert hat. Hätte er das Mal lieber nicht getan ...

»Willst du, dass ich auch deine Haare waschen, Anthony?«, frage ich mit belegter Stimme, als er den Mund öffnet.

»Nee, Mama. Will ich nicht.« Natürlich nicht.

»Und wenn ich dir wieder die coole Frisur mache?«

Kalkulierend mustert er mich und ich hebe die Brauen. Offensichtlich überlegt Anthony, ob er lieber ausflippen oder von mir frisiert werden will. Zum Glück scheint er einen guten Tag zu haben, denn seine blauen Augen funkeln.

»Okay!« Ich verkneife es mir, erleichtert auszuatmen. Manchmal habe ich einfach keine Kraft, besonders nicht nach einem zehnstündigen Arbeitstag und Gedanken an Blake.

»Kopf nach hinten«, fordere ich und greife nach dem Duschkopf. Dylan folgt und presst die Augen und Lippen zusammen, als ich ihm das Shampoo auswasche.

»Und wie war die Arbeit, Mama?«, fragt Dylan, sobald ich fertig bin, und reibt sich das Wasser aus den schwarzen Wimpern. Weil ich ihn jeden Tag frage, wie es im Kindergarten war, fragt er mich jeden Tag dasselbe über meine Arbeit.

Heute hatte ich einen ziemlich heftigen Fall. Ich habe mich auf die Behandlung von Unfallnarben spezialisiert, da ich selbst weiß, wie schlimm es ist, durch einen Unfall für immer entstellt zu sein. Auch meine Brandnarben prangen nach wie vor an meiner linken Wange und meinem Hals sowie leicht am Arm. »Die Arbeit war heute sehr schön.«

»Hast du jemandem geholfen?« Das ist für Dylan das Wichtigste, denn er denkt, ich wäre eine Art Superheldin, die den Entstellten dieser Welt den Lebenssinn zurückgibt. Er hat seinen Freunden von mir erzählt und ich wurde dank Dylan in den Kindergarten eingeladen. Dort habe ich einen Vortrag über meine Arbeit gehalten. Die meisten Kinder waren völlig verstört, aber Dylan hat mich angebetet. Er ist anders als andere Kinder und ich bin anders als andere Mütter. Und das ist auch vollkommen in Ordnung so.

Anthony positioniert sich vor mir, sodass ich sein Haar waschen kann.

»Er heißt Mr. Jordan und hat sich bei einem Hausbrand ganz schlimm verletzt. Sein ganzes Gesicht ist kaputt, aber ich werde ihm helfen.«

Prompt legt Dylan seine nasse Hand über meine Narben, und immer, wenn er mich anfasst, kann ich die Berührung fast fühlen, obwohl meine Haut dort nach wie vor taub ist. Ich erlaube es auch sonst niemandem ... mehr.

»Erzählst du uns seine Geschichte im Bett?«, fragt Dylan ernst, während ich Anthony seine Lieblingsfrisur forme und er sich kritisch im Duschkopf betrachtet.

»Das mache ich«, antworte ich genauso und lege meine Hand über seine. »Aber erst müssen wir das hier aufräumen.«

»Die Enten zu den Enten!«, verkündet er mit ausgestrecktem Zeigefinger und ich muss wieder lachen.

»Okay!« Ich kneife ihm in den Bauch und Dylan fängt wieder an zu glucksen. Nackt und nass beugt er sich über den Wannrand und angelt nach dem roten Eimer für die Enten. Ich bin kurz davor, ihn aufzufressen, aber konzentriere mich darauf, das Shampoo aus Anthonys Haar zu spülen, bevor er es sich anders überlegen kann und vielleicht so ins Bett gehen möchte, wie vor einem Monat. Er hatte einen regelrechten Wutanfall und war erst beschwichtigt, als ich ihm die Frisur vor dem Schlafengehen mit Gel nachgeformt habe. Am nächsten Tag hat seine Kopfhaut gejuckt und er wollte nicht in den Kindergarten. Das Ganze endete in der Drohung, seinen Vater anzurufen, was die ultimativste aller Drohungen darstellt.

Schließlich ist alles aufgeräumt, Anthonys Haar gewaschen und das Wasser fließt ab. Obwohl er das schon selbst kann, hebe ich den tropfenden, sich völlig hängen lassenden Dylan aus der Wanne und setze ihn auf den Waschtisch. Derweil klettert auch Anthony heraus und nimmt das Handtuch, das ich ihm reiche. Aber weil er gern nackt ist, mustert er sich erst mal Ewigkeiten im Spiegel

und erfreut sich an seinem Abbild. Das amüsiert mich, während ich Dylan sanft trocken tupfe. Anschließend lege ich ihm seinen flauschigen Bademantel um und er streift sich die Kapuze über den Kopf. Jetzt hat er wohl genug gesehen.

Ich hebe ihn wieder vom Waschtisch und schiebe ihm seine kleinen Pantoffeln vor die Füße. Jetzt sieht er aus wie ein vierzigjähriger Snob, es fehlt nur noch die Zigarre.

»Anthony, trockne dich ab.«

»Guck, Mama, ich bin ein König.« Er breitet das Handtuch über seinen Schultern aus und setzt sich eine Ente wie eine Krone auf den Kopf.

»Wenn du dich nicht abtrocknest, bist du ein kranker König.«

Kichernd wickelt er sich in das Handtuch und schmeißt die Ente in den Eimer zurück. Gemeinsam verlassen wir das Bad und treten in das Kinderzimmer. Esmeralda hat zum Glück den Fernseher angelassen, weswegen konstantes Stimmengemurmel durch das Apartment hallt. Sie ahnt wahrscheinlich, dass ich mich manchmal einsam fühle. Hin und wieder kommt sie sogar noch einmal vorbei, weil sie angeblich etwas vergessen hat. Dann trinkt sie einen Wein mit mir auf der Terrasse. Esmeralda ist genauso ein Goldstück wie meine Söhne.

Dylan reißt seinen Kleiderschrank auf und sucht eine frische Unterhose. Er ist schon unglaublich selbstständig. Schon immer wollte er alles allein schaffen. Wie sollte es auch anders sein mit Blake und mir als Eltern.

Anthony stellt sich derweil nackt vor mich und starrt mich fordernd an.

»Ja?«, gebe ich mich unwissend.

»Du sollst mich anziehen, Mama. Eine Mama muss ihren Sohn anziehen und du hast gesagt, ich werde krank.« Demonstrativ deutet er auf seine nackte Brust, während Dylan etwas von *Baby* murmelt.

»Also bist du drei Jahre alt?«

»Ich bin sechs, Mama!«, knurrt er erzürnt und seine Wangen röten sich.

»Also kannst du dich auch selber anziehen.«

»Dann schlafe ich eben nackt.« Er flitzt zu seinem Bett und Dylan betrachtet ihn irritiert, während er seine Unterhose vor seinen Schritt hält.

»Und ich dachte, Anthony ist schon ein großer Junge.« Ich ziehe eine Unterhose für eben jenen hervor, während er sich glucksend unter seiner Decke verkriecht. Mit einem Auge späht er über den Rand, aber als unsere Blicke sich treffen, verschwindet er wieder und ich verdrehe meine Augen. Mit Anthonys Pyjama setze ich mich an seinen Bettrand. Ich werde diesen kleinen Kampf nun nicht ausfechten.

Vielleicht werde ich es nicht einmal mehr in mein Schlafzimmer schaffen, sondern mich in dieses Bett legen. Ich werde Dylan und Anthony die Geschichte von Mr. Jordan erzählen. Die Hälfte wird ausgedacht sein, aber wenigstens werden sie morgen guten Stoff für den Kindergarten haben.

Und während ich Anthony irgendwie dazu bringe, sich doch anzuziehen, und Dylan mir noch ein paar sehr wichtige Begebenheiten des Tages erzählt, fühle ich mich fast wohl, fast zufrieden, fast glücklich. Aber für wahres Glück fehlt mir ein ganz bestimmter Teil: *Blake*.



PSYCHO-MARIONETTEN

(ANYA MARINA – ALL THE SAME TO ME)



– LILITH –

Großbritannien, London

Vor mir sitzt eine Mittdreißigerin in ihren besten Jahren. Der Blick aus ihren grünblauen Augen ist entrüftet, womit sie mich zu hypnotisieren scheint. Sie möchte so sehr, dass ich sie verstehe, aber das *tue* ich doch. Männer sind Schweine und sie ist allein besser dran, wie jede andere Frau auf diesem Planeten auch. Mehr muss ich nicht wissen.

»Und dann ist er den ganzen Tag nicht aufgestanden. Er lag immer nur auf der Couch«, beklagt sie sich schon seit fünf Minuten über ihren Noch-Ehemann und ich nicke verstehend. Es ist sehr wichtig, seinen Klienten Verständnis entgegenzubringen, auch wenn ich selbst noch keinen Mann in meinem Leben hatte, der den ganzen Tag auf der Couch lag. Aber ich kann mich wirklich sehr gut einfühlen. Ich heuchle das Mitgefühl meistens nur bei den Männern, die in meine Kanzlei kommen, weil diese grundsätzlich im Unrecht sind. Es sei denn, ihre Ehefrauen sind betrügerische Narzisstinnen.

»Er hat getrunken, überall lagen seine Bierflaschen herum, *und* er war ein Messi. Er hat alles gesammelt, was ihm unterkam. Sogar Strohhalm! Wer sammelt denn Strohhalm? Ich habe ihm gesagt:

Roger, schmeiß das weg, das brauchen wir nicht. Worauf er meinte: Nein, Natascha, das brauche ich noch. Ich wollte ein Sportzimmer, aber daraus ist ein Gerümpel-Zimmer geworden! Er hat das letzte Mal vor zehn Jahren gearbeitet. Wissen Sie, was er zu mir gesagt hat?: Ich suche mir schon was.« Klassisch. »Und ich habe es ihm geglaubt.« Co-abhängig. »Ich habe eine Zeitung nach der anderen gekauft, seine Bewerbungen geschrieben ...« Mutterrolle übernommen. »Ich habe ihn sogar zur Therapie geschleppt.« Falsche Hoffnungen gehegt.

»Und dort hat er sich ausschließlich über Sie ausgelassen?«, tippe ich, weil ich solche Männer kenne. Sie sind alle gleich und sie haben nie was gemacht. Es war immer die übergeschnappte, hysterische Frau.

»Richtig! Er hat mich dargestellt, als wäre ich ein hysterisches, ihn unterdrückendes, ständig keifendes Monster! Aber ich mag es eigentlich gar nicht, zu schimpfen. Welcher Mensch mag das schon?« Meine Mutter. »Er hat mich immer so weit gereizt, bis ich völlig ausgeflippt bin, und dann hat er die Polizei gerufen oder sich bei den Nachbarn ausgelassen.« Ein Manipulator. »Er hat mit meinem Kopf gespielt und meine gesamte Existenz ins Chaos gestürzt. Ich will dieses Chaos nicht mehr. Ich. Liebe. Ordnung!« So verzweifelt. »Ich will einfach nur, dass er aus meinem Leben verschwindet. Können Sie mir helfen?« Natascha lehnt sich erschöpft zurück. Der Stress steht in ihren Augen.

Tja, das passiert, wenn man einen Mann zu tief in sein Leben lässt: Man ist gestresst und versinkt im Chaos. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Frauen ohne ihre Männer meistens besser dran sind. Sie wissen allein durch ihre Urinstinkte, wie sie mit welcher Situation umzugehen haben. Auch wenn alles so aussichtslos wirkt, übernehmen sie irgendwann ganz automatisch das Ruder und managen ihr Leben. Allein Menschen, die einem einreden, dass man ohne sie nicht überleben kann, ist es zu verdanken, dass einige Frauen tatsächlich dieser Ansicht sind. Aber all meine Klientinnen

schicken mir nach dem Scheidungsverfahren Dankeskarten, Pralinen und Blumen. Das muss einen Grund haben.

»Wie viel Vermögen haben Sie, Mrs. Springsteen?«, erkundige ich mich, denn schon, als ich höre, dass dieser Mann seit zehn Jahren keinem vernünftigen Beruf mehr nachgegangen ist, schrillen meine Alarmglocken. Alles in mir brüllt: widerlicher, dreister Schmarotzer!

»Meine Großmutter ist letztes Jahr gestorben. Sie hat mir ein Haus am Rande Londons hinterlassen.«

»Dann gilt es als Erstes, Ihr Erbe zu schützen«, erkläre ich. »Ist das Haus bereits auf Sie umgeschrieben?«

»Nein, noch nicht.« Sie dreht hektisch an einem Modering, der wahrscheinlich einen Ersatz für ihren Ehering darstellt. Alte Gewohnheiten sind schwer abzulegen.

»Dann warten Sie damit noch«, rate ich und sie nickt. »Ich kann Ihnen helfen.«

Mrs. Springsteen entspannt sich etwas. »Ich will nicht, dass er mich weiter ausnimmt. Was muss ich tun?«

Ich kippe meinen Kugelschreiber zwischen zwei Fingern. »Haben Sie Kinder?«

»Nur eine Katze. Sie heißt Nancy.« Das ist liebenswert und sie kann wirklich froh sein, keine Kinder mit diesem blutsaugenden Egel gezeugt zu haben.

»Dann haben Sie schon einmal ein Problem weniger.« Solche Menschen neigen dazu, Kinder als Waffe zu nutzen. Das hat mir vor allem das Leben mit meiner Mutter gezeigt.

Mrs. Springsteen hebt ihre Brauen. »Aber er kriegt Nancy nicht.« Das wird ihre geringste Sorge sein.

»Ich werde alles Erdenkliche tun, damit Ihr zukünftiger Ex-Mann weder ihre Katze noch ihr Erbe noch sie weiterhin anrühren kann«, verspreche ich zuversichtlich.

»Das ist gut.« Sie seufzt.

»Also hatte Ihr Mann keinerlei Einkommen? Vielleicht ebenfalls ein Erbe oder einen kleinen Nebenjob?«

»Gar nichts.« Scheiße, ist das erbärmlich.
»Ich verstehe.« Und das tue ich wirklich. Ich würde mich an ihrer Stelle auch scheiden lassen.
»Haben Sie gemeinsame Anlagen?« Hoffentlich nicht.
»Er hat kein Bankkonto.« Ich bin kurz davor, sie zu fragen, ob dieser Mann schon volljährig ist. »Alles läuft über mich.« Herrgott, sie ist wohl wirklich ein Mutterersatz für ihn. Ich habe schon viele Männer an meinem Leben schnüffeln lassen, aber jeder von ihnen hatte wenigstens ein *Bankkonto*.
»Auf wie viel Pfund beläuft sich Ihr Jahreseinkommen?«
»Fünzigtausend.«
»Er wird definitiv versuchen, sie auszunehmen«, erwidere ich, um sie schon einmal darauf vorzubereiten.
»Ich weiß.«
»Wir werden unser Möglichstes tun. Meine Sekretärin wird Ihnen eine Liste zukommen lassen, auf der Sie alle Unterlagen finden, die ich benötige. Außerdem auch einen Kostenvorschlag.«
»Okay«, meint Mrs. Springsteen gefasster.
»Machen Sie sich keine Sorgen«, beruhige ich sie sanft. Ich habe bis jetzt noch jeden Mann für meine Klientinnen ausgenommen.
»Ich *make* mir Sorgen, deswegen bin ich hier.«
»Dann sind Sie hier genau richtig.« Ich lege den Stift ab und sie lächelt leicht. »Je schneller Sie mir die Unterlagen zukommen lassen, desto schneller sind wir durch.«
»Habe verstanden.« Kampfbereit erhebt sie sich und ich tue es ihr nach, ehe ich den langen dunklen Konferenztisch umrunde. Gemeinsam schreiten wir zur Tür, die ich für Mrs. Springsteen öffne.
»Dann warte ich auf E-Mail«, verabschiedet sie sich und schüttelt meine Hand.
»Ich melde mich, wenn es etwas Neues gibt.« Ich sehe ihr dabei zu, wie sie über den weiß glänzenden Fliesenboden schreitet und schließlich aus dem Büro verschwindet. Genau in der Sekunde schlagen die lauten Glocken des Big Ben zwölf Uhr. In einer

Stunde bin ich mit Matt zum Mittagessen verabredet, allerdings ist der Verkehr um diese Uhrzeit eine Katastrophe, also muss ich mich wohl darauf gefasst machen, dass mein Bruder zu spät kommt.

Ich gehe noch einmal zurück ins Zimmer und klaube die Unterlagen zusammen. Immerhin war Mrs. Springsteen so vorausschauend, mir schon einmal ihre Heiratsurkunde mitzubringen. Fünfzehn Jahre Ehe. Es hat fünfzehn Jahre gedauert, bis diese Frau bemerkt hat, dass sie allein besser dran ist. Aber sie hat noch genug Zeit, um sich auszutoben.

Mit den Unterlagen unter dem Arm gehe ich an dem rot glänzenden Empfang vorbei, der den Eingangsbereich schmückt, und lege Georgia das Kärtchen mit Mrs. Springsteens Kontaktdaten hin. Georgia telefoniert, deswegen hebt sie nur nickend einen Finger. Sie weiß schon, was sie mit diesen Daten zu tun hat. Also betrete ich mein Büro. Mit dem Fuß kicke ich die Tür zu und lasse mich auf dem dunkelroten Sessel hinter dem weißen Marmortisch sinken.

Kaum habe ich mich an meinem Computer angemeldet, gibt mein E-Mail-Programm einen Laut von sich und ich öffne es. Es handelt sich um eine neue Nachricht des Advokatenverbandes, und zwar geht es um eine Erinnerung an den Kongress, der nächste Woche in Manchester stattfinden soll. Natürlich habe ich mich auch dieses Mal nicht eingetragen, ohne vorher die Teilnehmerliste genauestens inspiziert zu haben.

Erstens: nach meinem Vater. Dieser ist international vertreten, weswegen er natürlich auch international *unterwegs* ist. Ich will ihm nicht über den Weg laufen. Das ist schon bei einem Kongress vor einem Jahr geschehen. Ich habe ihn ignoriert, obwohl mir kotzübel wurde, denn ich habe nicht vergessen, dass er mich am Arm aus dem Haus geschubst hat, in dem ich groß geworden bin. Jetzt will ich sein Haus nicht mehr, ich will sein Auto nicht, seine Kreditkarten nicht, seine Aufmerksamkeit nicht und schon gar nicht sein *Hallo*. Natürlich hat er bei diesem Kongress versucht, mich anzusprechen, und es war wirklich nicht leicht für

mich, ihn abzublocken. In meinem Kern bin ich einfach immer noch viel zu weich. Doch Matt war mir eine große Hilfe. Er hat alles Schädliche von mir abgeschirmt und sich mit unseren Eltern auseinandergesetzt. Er hat unsere penetrante Mutter immer wieder in die Schranken verwiesen, sodass ich mich irgendwie etwas stabilisieren konnte.

Ich habe allerdings Glück, denn mein Vater ist diesmal nicht dabei. Kein White in Sicht, also kann ich beruhigt teilnehmen.

Es war nicht sehr leicht, mich zu behaupten, denn weltweit verbindet man den Namen White natürlich mit meiner Familie. Erst habe ich das genutzt, um an gute Kontakte zu kommen, dann habe ich Karriere gemacht und mich öffentlich von meinem Vater distanziert. Ich habe einfach genauso schmutzig gespielt wie er stets, was mir ganz und gar nicht leidtut.

Ich scrolle die Liste wieder hoch und gehe konzentriert alle Nachnamen mit G durch, womit wir zu zweitens kommen: Ich muss natürlich auf *noch* jemandes Anwesenheit achten. Vor allem, wenn ein Treffen in Europa stattfindet, könnte es sein, dass ich *ihm* begegne. Aber natürlich steht sein Name nicht auf der Liste. Er ist ja auch viel zu gut für all das hier und braucht sich nicht blicken lassen, nicht wahr?

Schnaubend klicke ich mein Programm zu und vertiefe mich sofort in die Unterlagen. Wenn meine Gedanken auch nur leicht in die Richtung dieses abscheulichen Typen gehen, dessen Name nicht genannt werden darf, lenke ich mich sofort ab. Ich habe keine Zeit für Lügner und Betrüger.

Ich war viel zu lange dieses dumme, naive Mädchen, das auf alles Mögliche reingefallen ist, was auch nur ansatzweise vertrauenerweckend war. Das ist jetzt zu Ende, denn wie meine Mutter sagt, hat alles ein Ende.



Ich sitze in einem lauschigen Restaurant am Fenster und beobachte den Schnee, der auf die Straße rieselt. Es herrscht reges Treiben, was zu dieser Uhrzeit absolut typisch ist. Im Restaurant sind fast alle Tische von völlig unterschiedlichen Menschen besetzt. Einige Männer sind mit ihren Laptops beschäftigt. Das sind die, die die Arbeit mit nach Hause nehmen und ihre Frauen deswegen unglücklich machen. Einige andere Männer-Grüppchen diskutieren leise. Das sind die, die denken, dass ihre Meinung auf dieser Welt irgendwas ändern könnte, was aber nicht der Fall ist und nie sein wird. Es sind diejenigen, die ihre Frauen unterdrücken. Ein paar Businessmänner lockern ihre Krawatten und lachen angespannt. Das sind die armen Seelen, die so dringend versuchen, sich gegenseitig zu übertrumpfen – mit ihren Frauen, Autos und Uhren. Und im Inneren sind sie einfach nur leer.

Das kenne ich übrigens.

Ich trinke einen Schluck von meinem Kaffee und blicke zu der Glastür, als Matt eintritt. Er zieht seine Lederhandschuhe von den Fingern und wischt sich etwas Schnee vom schwarzen Mantel. Dann nimmt er ihn von den Schultern und reicht ihn einer Kellnerin. Mein Bruder ist der Typ Mensch, der überall Aufmerksamkeit auf sich zieht und es auch genau weiß. Wenigstens besudelt er nicht das Leben irgendeiner armen Frau mit seinen Eskapaden. Schön, dass er schwul ist. So muss ich ihn nicht hassen.

Er schiebt eine Hand in die Tasche seiner grauen Anzughose, wobei sein Blick aus grünen Augen zielsicher auf mir strandet, als er mit selbstbewusstem Gang das Restaurant durchquert. Über die Jahre ist er selbstsicherer geworden, leider aber auch immer extremer, weswegen ihn nicht mehr viel berührt. Matt ist abgestumpft. Nicht nur, weil man ihm das Herz gebrochen hat, sondern auch, weil er alles gesehen hat, was es zu sehen gibt, und Grenzen für ihn praktisch nicht mehr existieren. Ich sage immer, dass Menschen Grenzen *brauchen*, weil sie sonst kaputtgehen. Sie werden größtenteils wahnsinnig und verrückt. Um das zu erkennen, genügt ein Blick auf die Politik.

Ich stoße den Stuhl mir gegenüber mit dem Fuß zurück. »Oh, Hassgedanken«, murmelt Matt und küsst mich auf die Wange, wobei sein feuchtes, dunkelblondes Haar meine Schläfe streift. Dann lässt er sich mir gegenüber auf den Stuhl sinken.

»Du bist zu spät.« Ich tippe auf meine Armbanduhr. »Ich hab nur eine Stunde.«

»Vielleicht bist du aber auch zu früh.« Fein säuberlich legt er seine Handschuhe auf den Tisch und ich verdrehe meine Augen.

»Ich nehme die Siebenundsechzig, such dir auch was aus«, fordere ich und schiebe ihm die Karte zu. Matt schließt sie wieder.

»Ich nehme die Sechsendsechzig.«

»Nicht die Neunundsechzig?«

»Nein, die hatte ich heute schon.« Unglaublich. Wann? Und mit wem?

»Okay, ich hoffe, nicht mit Brandon«, scherze ich trocken und Matt verstellt den Salz- und Pfefferstreuer, weil ihm die derzeitige Position wohl nicht gefällt. Ich falte meine Hände auf dem Tisch und beobachte meinen Bruder interessiert.

»Nein, es war leider nicht Brandon«, erklärt er versonnen und ordnet auch die Getränkekarten neu. Ich finde es gar nicht so abwegig, dass Brandon schwul sein könnte. Er ist extrem gepflegt, sehr auf sein Äußeres bedacht und er hat ein paar Züge, die mich an Liam erinnern. Aber na ja, Brandon steht nun einmal einfach nicht auf Männer. Er steht auf Addilyn. Immer noch. Das wissen wir alle.

»War es Kyle?«, hake ich weiter nach.

»Nein.« Matt lehnt sich schmunzelnd zurück, als hätte er einen Punkt gesetzt.

»Wer war es dann? Kenne ich ihn?« Oder sie. Manchmal, wenn auch sehr, sehr selten, gibt Matt sich noch mit Frauen ab. Doch ich glaube, das tut er vor allem, um herauszufinden, ob er noch auf sie reagiert und sie ihm vielleicht einen Kick geben. Letztendlich fühlt er sich aber zu Männern hingezogen. Das ist absolut nicht zu übersehen.

»Fitnessstudio, Hantelbank, Blickfick, Dusche, Blowjob.«

»Du bist eine Schlampe. Und ein Blowjob ist keine Neunundsechzig.«

»Doch, wenn beide blasen.«

»Lagst du auf dem Boden?«, frage ich stirnrunzelnd, während eine Kellnerin an unseren Tisch tritt.

»Nein, auf der Bank der Umkleidekabine, und ich habe nicht geblasen, sondern nur zugesehen. Einen Kaffee bitte, außerdem die Sechsendsechzig und die Siebenundsechzig«, bestellt Matt, während ich ihn nur blank anstarre. Oh, diese Bilder. Mögen sie aus meinem Kopf weichen ... und zwar schnell.

»Na dann. Herzlichen Glückwunsch. Ich schätze mal nicht, dass du deine große Liebe in ihm gefunden hast?« Matt ist ein Jäger, und was er erlegt hat, interessiert ihn nicht mehr. Manchmal behält er eines seiner Spielzeuge auf längere Zeit – wie zum Beispiel den armen Kyle. Aber es endet nie mit der großen Liebe. Auch er hat sein Herz verschlossen, seit Liam es beschädigt hat. Kein Zutritt mehr in seine Brust, nur noch in seinen Arsch.

»Das habe ich nicht.« Seine Finger streichen langsam über die Stuhllehne und ich seufze leise. »Und du?«

»Eine neue Klientin. Leider immer noch keine Tendenzen zum Lesbischsein ...« Obwohl das alles so viel leichter machen würde. »Und ein bald anstehender Kongress. Dad ist nicht dabei, ich habe schon die Liste gecheckt.«

»Und der, dessen Namen ich nicht aussprechen darf?« Matt hebt eine Braue.

»Nein, er ist auch nicht da. Und das ist auch gut so, denn ich will keinen Kontakt zu ihm. Ich will ihm keinen Grund geben, mich anzusprechen, zu manipulieren oder auch nur *Hallo* zu sagen.« Ih. Wenn ich nur daran *denke*.

»Erstens: Zur Not trete ich ihm in den Arsch.« Matt schnippt einen Fussel von seinem Hemdärmel. »Zweitens: Scheiß auf Dad.«

»Ja, scheiß auf Dad.« Das ist Matts und mein Mantra. Wir wiederholen es täglich sehr oft. »Und, hast du noch mal mit Blake